

# Armut erreicht die Arztpraxis

**Rheinfelden.** Mediziner sollen sich intensiver mit armen Patienten befassen

PETER HAGEMANN

**Die neunten «Rheinfelder Tage» in der Klinik Schützen befassten sich mit dem Thema Armut. Denn Armut macht krank – und die Ärzte oft hilflos.**

Noch gibt es in der Schweiz keine Armutsstatistik, einzig die Zahlen zur Sozialhilfe sind teilweise zugänglich. Die Hilfsorganisation Caritas schätzte auf deren Grundlage im vergangenen Jahr die Zahl der armen Menschen in der Schweiz auf rund eine Million. An den Zahlen dürfte sich seither, trotz Wirtschaftsaufschwung, kaum etwas geändert haben. Denn mit dem Aufschwung kommt auch ein wachsender Leistungsdruck, dem Betroffene oft nicht mehr gewachsen sind.

Und so landeten viele früher oder später in der Arztpraxis. Die Klinik Schützen, die führende Schweizer Klinik im Bereich der Psychosomatik (psychisch bedingte körperliche Leiden), widmete dem Thema ein Symposium. Dabei waren die Ärzte nicht nur indirekt, sondern auch direkt angesprochen, denn viele von ihnen stehen dem Phänomen Armut hilflos gegenüber.

**RISIKOFAKTOR ARMUT.** Hanspeter Flury, Chefarzt der Klinik Schützen, stellte gleich zu Beginn des Symposiums fest: «Armut macht krank.» Wer die Arbeit verliere und ausgesteuert werde, komme nur dann um Armut herum, wenn privates Vermögen vorhanden sei. Wer jedoch auf die sozialen Institutionen angewiesen sei, drohe in einen Teufelskreis zu geraten: «Armut ist ein Risikofaktor für verschiedene körperliche und psychische Krankheiten,



**Allein gelassen.** Weil Armut krank macht, sollen sich Ärzte nicht nur um die körperlichen Leiden kümmern. Foto Keystone

und Krankheit ihrerseits führt auch im Sozialstaat Schweiz zu einschneidenden finanziellen und sozialen Konsequenzen», sagte Flury. Seiner Erfahrung nach wird die so entstehende

Verminderung der Lebensqualität von den Betroffenen einschneidender erlebt als die Krankheit selber.

«Arme sterben früher», ergänzte Guido Biberstein, ehe-

maliger Direktor der Zürcher Caritas. Rund viereinhalb Jahre betrage die Differenz in der Lebenserwartung zwischen einem ungelerten Arbeiter und einem Akademiker.

**DIE FALSCHEN MUSTER.** Dass Armut zu Krankheit führen kann, hat gemäss Flury unter anderem mit ungeeigneten Bewältigungsmustern zu tun. Die Betroffenen würden durch die Armut an Selbstsicherheit verlieren, bekämen Gefühle des Ungenügendseins und der Wertlosigkeit und zögen sich oft zurück.

«Erforderlich wäre etwas ganz anderes», sagte Flury, nämlich die Auseinandersetzung mit Krankheit, Arbeit, sozialem Umfeld und Behörden. In der Arztpraxis müsse es deshalb darum gehen, die Thematik ganzheitlich wahrzunehmen und sich den zentralen Fragen zu stellen. Die geeigneten Handlungskonzepte seien auf der Basis der Antworten zu entwickeln. Flury spricht von «biopsychosozialem Case-Management»: «Nimm dem Patienten nichts ab, was er selber kann, aber Sorge dafür, dass er möglichst nichts tun muss, was er nicht kann.»

**ALS MENSCH ZEIGEN.** Ärzte und Ärztinnen müssen somit mit anderen Stellen koordinieren. Ausserdem gelte es, so Flury, den Betroffenen die Schwellenangst zu nehmen, denn viele von ihnen schämten sich für ihre Armut. Ärzte, so forderte Flury, sollten nicht nur ihren Vertrauensvorsprung als Fachkräfte nutzen, sondern sich selbst ganz persönlich in die Behandlung einbringen.